

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 62 (1975)
Heft: 17

Rubrik: Die Situation des Lehrers in unserer Zeit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haben, an eine Stelle im Kanton Graubünden gewählt werden. Diese Junglehrer haben somit nicht die Möglichkeit, das vorgeschriebene Praktikum anschliessend an die Ausbildung im Kanton zu absolvieren. Der Lehrerüberfluss, der in Graubünden zurzeit noch nicht stark ins Gewicht fällt, wird sich in den nächsten Jahren voraussichtlich verstärken. Deshalb wird das Obligatorium aufgehoben und das Patent allen Junglehrern nach ordnungsgemäss bestandener Abschlussprüfung ausgehändigt.

TI: Arbeitslose Lehrer im Tessin?

Der Tessiner Staatsrat will nicht auf die Verfügungen der dreissiger Jahre zurückkommen, wonach das weibliche Lehrpersonal nach der Heirat die Stelle aufgeben musste. Ebenso wenig sollen

die ausländischen Lehrer an den Tessiner Schulen entlassen werden. Solche Massnahmen waren von verschiedenen Seiten gefordert worden, seitdem von einer möglichen Stellenknappheit für Absolventen der Lehrerseminare die Rede ist. Insbesondere eine Gruppe von Eltern angehender Lehrerinnen und Lehrer hatte in einem Brief an die Tessiner Presse den Ausschluss der verheirateten Frauen vom Lehrbetrieb gefordert. Der Staatsrat hat inzwischen eine Umfrage gestartet, um den Lehrerbedarf im ganzen Kanton zu erfassen. Bezuglich des ausländischen Personals sollen keine Entscheide gefällt werden, bevor die Berufsabsichten der 275 im Juni diplomierten Lehrer abgeklärt sind. Die Diskussion über die mögliche Arbeitslosigkeit für Lehrer hatte zur Folge, dass die Einschreibungen in den Seminarien dieses Jahr merklich zurückgegangen sind.

Die Situation des Lehrers in unserer Zeit*

Rolf Kugler

Vom 7. bis 12. April 1975 trafen sich in Montreux zum dritten Mal innerhalb acht Jahren einige hundert Mittelschullehrer zu einer Studienwoche. Sie war diesmal dem Bild des Lehrers gewidmet, während vor vier Jahren die menschliche Beziehung zum Schüler im Vordergrund der Gespräche und Vorträge gestanden hatte. Die wichtigsten Ergebnisse sollen einer möglichst breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht werden, da die Schule – und damit die Lehrer – im Dienste eben dieser Öffentlichkeit steht.

Ihr Interesse am Thema haben verschiedene Behördenmitglieder durch einen Besuch bekundet, allen voran Herr Bundesrat Hürlimann, der während einiger Stunden an den Gesprächen verschiedener Arbeitsgruppen teilgenommen hat.

Das Bild des Lehrers ist weitgehend bestimmt von den Vorstellungen des «guten Lehrers» auf der einen Seite und von jenen des «typischen» Lehrers auf der andern Seite. Diese beiden Seiten kennzeichnen aber nicht den wirklichen Lehrer, sie tragen vielmehr bei zum Lehrermythus. Und diesen Lehrermythus gilt es zu zerstören zugunsten einer Befreiung von falschen Vorstellungen, die den Lehrer und die Gesellschaft bela-

sten. Mit dem Thema der «Entmythisierung des Lehrers» setzte sich Hans Saner, Basel, in einem Grundsatzreferat auseinander, das grosse Beachtung fand. Der Lehrer ist wie kein anderer Berufsmann der Gefahr der Isolation ausgesetzt: Er kennt vom 6. oder 7. Lebensjahr an kaum eine andere Lebenswelt als die der Schule – erst als Schüler, dann als Lehrer. Der Lehrer geniesst ein hohes Sozialprestige und viele Vorzüge, so dass er von vielen beneidet und gefürchtet wird; umgekehrt leidet er unter dieser Sonderstellung sowie am mangelnden Bezug zur vielseitigen Berufs- und Lebenspraxis, auf welche er die Schüler vorbereiten muss. Es sind deshalb vermehrt Mittel und Wege zu suchen, ihn aus dieser Isolation zu befreien. Voraussetzung dazu ist, dass er und die Gesellschaft (das ist jeder von uns) diese Vorzüge und Nachteile des Lehrerseins erkennt. Dann sollte es möglich sein, dass zwischen Lehrern und Nicht-Lehrern ein spontaner Kontakt gepflegt wird – mit Verständnis für die gegenseitige Situation.

Es sollte möglich gemacht werden, dass Lehrer nach jahrelangem Schuldienst einen Urlaub nehmen können, um auf Reisen oder bei einer schulfremden Beschäftigung neue Erfahrungen zu sammeln. Es sollte aber auch möglich sein, dass über Vorschriften

und Einrichtungen wie Zeugnisse, Promotion und Remotion diskutiert wird, die für die meisten Schüler sowie für viele Eltern unerfreulich sind. Auch Gesetze können geändert werden, wenn sie den Umständen nicht mehr entsprechen.

Sich über die Berechtigung der bestehenden Gesetze und Institutionen sowie Gewohnheiten unserer zivilisierten und technisierten Gesellschaft Gedanken zu machen, dazu forderte Iwan Illich in seinem äusserst lebhaft vorgetragenen Referat und in den nachfolgenden Diskussionen unermüdlich auf. Der weltbekannte Volkspädagoge in Cuernavaca (Mexiko) und originelle Kulturkritiker verblüffte durch die Zusammenschau von scheinbar so weit auseinanderliegenden Themen wie Verkehr, Medizin und Schulwesen: das gemeinsame Merkmal aller ist deren Institutionalisierung und die damit verbundene Gefahr der Eigengesetzlichkeit, die bis zur Sinn- und Zwecklosigkeit führen kann. So gilt es, immer neu nach dem Sinn von Schule und Unterricht zu fragen sowie nach den Mitteln, welche eingesetzt werden, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Oft könnte es sich zeigen, dass Mittel und Zwecke in einem schlechten Verhältnis stehen. Illich erlässt die Aufforderung an uns alle, kritisch zu sein.

Der Lehrer und die Herausforderung einer Welt im Umbruch

Zu diesem Thema sprach – in französischer Sprache – René Berger, der Direktor des Kunstmuseums in Lausanne. Er ging davon aus, dass die tägliche Umgebung mit ihrem Durcheinander von Presse, Reklame, Radio, Fernsehen, Tourismus, Verkehrssignalen usw. in scharfem Gegensatz steht zu der «harmonischen» Welt der überlieferten Kultur. Das ergibt Zusammenstösse mit einem Unterricht, der sich relativ langsam entwickelt. Denn er ist immer stärkeren Verzerrungen ausgesetzt, zumal die Zeichen aller Art an die Stelle der Realität treten und diese Zeichen, genau so wie die Waren, zu industriellen Erzeugnissen werden dank dem reichlichen Angebot der Massenmedien. Sie drohen zur einzigen Wirklichkeit zu werden, woraus die Gefahr entsteht, dass wir uns als passive Konsumenten in der Flut des gleichgeschalteten Medienangebots willenlos trei-

ben lassen. Wenn wir uns dagegen bemühen, die menschliche Entwicklung weiterzuführen, so besteht die Hoffnung, dass wir die neue Form eines umfassenden Bewusstseins erreichen, die uns die Massenmedien anbieten. Die Frage wurde gestellt, was der Lehrer im Unterricht beitragen kann zur Bewältigung der Zeichenflut und zur Entwicklung des «erweiterten Bewusstseins». Genügt der immer noch verbreitete Frontalunterricht mit seiner Vorherrschaft des gesprochenen (Lehrer-)Wortes oder müssten die Zeichen selbst Eingang finden in die Klassenzimmer? Diese Frage wurde – reichlich naiv – vom Referenten positiv beantwortet, indem er die Lehrer als Zeichendeuter den industriellen Zeichenherstellern zur Seite stellen möchte.

Mit dem Aufkommen des Fernsehens ist es möglich geworden, dass sich Millionen von Menschen auf der ganzen Welt am selben Bildinhalt über aktuelle Ereignisse wie Weltraumfahrt und Herzoperationen, Sport und Kriminalität usw. gleichzeitig orientieren, unter weitgehendem Verzicht auf schriftliche Information. Wort und Bild waren aber während Jahrtausenden, auch in Europa noch bis vor zweihundert Jahren, für die meisten Menschen die wichtigsten, wenn nicht ausschliesslichen Informationsträger. Man denke nur an die Verkündigung des Evangeliums in den mit Wandbildern geschmückten christlichen Kirchen. Die Sprache selbst war bildhaft, im Unterschied zu der durch die Wissenschaften geprägten Begriffssprache. Während diese aber nur den wissenschaftlich orientierten Zeitgenossen anzusprechen vermag, erreicht eine bildhafte Sprache jedermann. Sie besitzt auch die Kraft, über das Gemüt und Empfinden unmittelbar auf den Willen zu wirken, was bekanntlich von Demagogen gerne missbraucht wird. Hier zeigt sich denn auch, dass der Umgang mit Bildern und Worten immer von hoher Verantwortung getragen sein sollte.

Damit wären wir wieder beim Lehrer und seiner Aufgabe angelangt, mit der Flut von Zeichen – Bildern und Worten – im rechten Sinne umzugehen. Ich wollte mit meinen zusätzlichen Ausführungen auf die Möglichkeit aufmerksam machen, innerlich Bilder herzorzubringen und sie den industriellen Bilderzeugnissen entgegenzustellen. Dazu bedarf es geduldiger Bemühung im Sinne ei-

ner meditativen, seelischen «Technik», die allein Halt und Kraft gibt angesichts der überbordenden äusseren Technik.

Gewandelte Fortschrittsziele im zivilisatorischen Prozess

Die Sinnesänderung, die bereits viele Menschen vollzogen haben, beginnt sich abzuzeichnen im Wandel der Zielsetzung für den zivilisatorischen Prozess. Referent zum Thema der Kapitelüberschrift war Ernst Basler, Ingenieur und Planer in Zürich, Autor verschiedener Aufsätze und Bücher, unter anderem «Zivilisation im Umbruch». Die bleibenden Ziele der Menschheit seit ihren Anfängen sind die Mehrung der Bodenfruchtbarkeit, bei einem schonenden Eingriff in den Naturhaushalt, unter gleichzeitiger Abwendung von Not und Gefahren. Diese Zielsetzung bewirkt den zivilisatorisch-kulturellen Prozess, der mit einer Mehrung des technischen Potentials, bei gleichwertiger Gefahr der Hypertrophierung der Technik verbunden ist. Das vor allem, solange der Glaube an einen nie endenwollenden Fortschritt nach einem immer rascheren und grösseren Angebot von materiellen Gütern ruft und die Vorstellung vorherrscht, Glück und Zufriedenheit bestehe im Konsum dieser Güter.

Lange Zeit bestand die Auffassung, der Fortschritt im obigen Sinne stehe im Einklang mit der natürlichen Evolution von Menschheit und Erde. Heute sind solche Vorstellungen ins Wanken geraten. Dem alten Fortschrittglauben stehen gewandelte Fortschrittsziele gegenüber, seit immer zahlreichere Schadstellen die Augen geöffnet haben für die negativen Folgen. Viele Menschen haben begonnen, sich auf die Auswirkung der «Zivilisationsmaschinerie» zu besinnen und die gesundheitlichen und gesellschaftlichen Nachteile zum Anlass einer Sinnesänderung zu nehmen. Dabei ist die Richtung des Zielwandels heute schon relativ klar erkennbar: sie weist auf Erhaltung und Schutz allen Lebens.

Je früher eine Kurskorrektur erfolgt, desto besser kann künftigen Rückschlägen und drohender Minderung der Lebensqualität begegnet werden. Diese Bemühungen sind notwendig verbunden mit persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Änderungen. Dazu gehören das Überwiegen des öf-

fentlichen Interesses gegenüber den bislang vorherrschenden persönlichen Interessen, die Verantwortung gegenüber der nächsten Generation, vermehrte Planung und Vorausschau, neue Rahmenbedingungen für Technik und Wirtschaft und die Möglichkeit zu dezentralisierter, echt demokratischer Entscheidungsbildung. Letztere ist nämlich seit langem empfindlich gestört durch die Zusammenarbeit der Politiker und Wirtschaftsführer mit den wissenschaftlichen Experten, bei weitgehender Ahnungslosigkeit der Bevölkerung. Diese verfällt dann leicht dem wissenschaftlichen Aberglauben, der mit dem religiösen sehr viel, aber mit echter Bildung und Urteilsfähigkeit nichts zu tun hat. Ernst Basler wies bei dieser Feststellung auf die Notwendigkeit eines Geschichtsverständnisses hin, das den zivilisatorischen Prozess als einen Lernprozess der Menschheit verstehen möchte. Es war deshalb naheliegend, dass er der Schule einen wichtigen Platz zuwies bei der Einleitung der allmählichen Kurskorrektur. In sogenannten Konzentrationswochen sollten sich Fachlehrer der verschiedensten Richtungen gemeinsam mit den Schülern besinnen auf Sinn und Bedeutung des «Fortschritts» und dabei die Zielhierarchien aufdecken mit ihren Konflikten und der Möglichkeit, sie zu überwinden. Dem quantitativen, materiellen Wachstum ist das qualitative, geistige gegenüberzustellen; denn Gedanken und Ideen belasten, weil sie immateriell sind, die Umwelt nicht und haben keinen Energiebedarf. Mit möglichst geringem Energieaufwand sollte ein Optimum an persönlicher Befriedigung erreicht werden, beispielsweise beim Lesen, Malen, Wandern, Plaudern, Dichten, Denken und Träumen.

Bei vielen Hörern des Vortrages und Teilnehmern eines kleinen Gesprächsforums blieb der Eindruck zurück, dass Ernst Basler in der Lage wäre, auf sicheren Pfaden in das Neuland von Umwelt- und Lebensschutz zu führen. Bei der geringen Klarheit vieler Vorschläge zu diesen Themen war das wohltuend und besonders hoffnungsvoll für die Lehrer der höheren Schulen. – Jedenfalls verblassten auf diesem Hintergrund die Ausführungen von Renaud Barde aus Genf zur Frage «Wie kann der Lehrer den Bedürfnissen der Gesellschaft Rechnung tragen?», vermochte er doch kaum mehr, als schein-

bare oder tatsächliche wirtschaftliche Notwendigkeiten und Zwänge aufzuzeigen. – Sympathisch wirkte Bruno Muralt, der Leiter der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale in Bern, mit seinem Referat über «neutrale» oder engagierte Lehrer. Leider musste er sich den Vorwurf gefallen lassen, er kenne als ehemaliger Schriftsteller und Korrektor die Wirklichkeit des Gymnasiums nicht genügend, um Vorschläge und Empfehlungen machen zu dürfen. Erbärmliches Zeugnis überheblicher Professoren, deren Studenten Christian Morgenstern einmal als «gymnaseweise» apostrophiert hat.

Das Ergebnis der Studienwoche

Im Mittelpunkt stand bekanntlich die Frage, welches Bild sich die ausserschulische Welt vom Lehrer macht und wie die Lehrer sich dazu stellen und wie sie selbst die Aufgabe in einer sich ändernden Welt sehen. Sieben Referate von Vertretern aus Wissenschaft, Wirtschaft, Forschung, Philosophie und Erwachsenenbildung gaben Anlass zu Diskussionen in kleineren Gruppen, deren Resultate dem Plenum vorgelegt wurden.

Das Ergebnis der Tagung wurde am Schlusstag von fünf Gruppensprechern unter Leitung des Präsidenten der Gymnasiallehrervereinigung, Zamboni aus Lugano, ermittelt. Es nimmt sich bescheiden aus, wenn es am Aufwand für Teilnehmer und Organisatoren gemessen wird. Vielleicht hätte man die gleiche Aufgabe ganz am Anfang und am Schluss der Studienwoche stellen sollen, nämlich im Gespräch zwischen Kollegen Mittel und Wege zu finden, den Lehrer aus seiner Isolierung zu befreien. Dann hätte man den Zuwachs an Erkenntnis und Einsicht ermitteln können, den die sieben Referate gebracht haben. Er war vermutlich nicht gross. Man weiss ja auch, dass diejenigen Erkenntnisse am ehesten zu Einsichten und Verhaltensänderungen führen, die man selbst, im Gespräch mit ebenfalls engagierten Kollegen gewinnt. Diese Erkenntnis machen sich bereits viele Firmen und Verwaltungen zunutze, indem sie die Mitarbeiter aller Stufen anleiten, die Leitbilder ihrer Tätigkeit selbst zu entwerfen.

Es ist denn auch fraglich, ob die am Schluss formulierten Postulate erfüllt werden können: Die Distanz zwischen Lehrern und Behörden verringern, auf Schulgesetze und Erlasse Einfluss nehmen, die Öffentlichkeit über die Tätigkeit des Lehrers besser informieren, die menschlichen Kontakte zu den Schülern vermehrt pflegen, ebenfalls die Kontakte zu Lehrern anderer Stufen, die künstlerischen Fächer und Gymnastik aus ihrer Isolierung befreien und intensivieren, die Ausbildung und Weiterbildung der Lehrer fördern, auch auf fachfremdem Gebiet. Folgerichtig müsste man nach den Gründen fragen, weshalb solche Forderungen nur schwer oder gar nicht zu erfüllen seien. Es fiel einmal im Verlauf der Woche die Bemerkung, der Lehrer sei ein beamteter Priester. Was heisst das? Als Priester ist er ganz seinem Gewissen und pädagogischen Eros verpflichtet, als Beamter seinem Dienstherrn, dem Staat. Damit aber ist auf ein echtes Dilemma hingewiesen, das besteht seit Errichtung der obligatorischen Staatsschule. Ihr Ziel ist es, mit Friedrich Salzmanns Buchtitel gesprochen, «Bürger für die Gesetze» hervorzu bringen, nicht in erster Linie Menschen. Mit welcher Selbstverständlichkeit die Schulhoheit des Staates beansprucht wird, zeigt eine Äusserung von Regierungsrat Alfred Gilgen, Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz in seiner Ansprache am ersten Studientag: «Befremdlich wirkt es, wenn dieselben Kreise, die dem Staat nicht nur das Monopol, sondern jegliche Aufgabe in der Schule absprechen, vom selben Staat deren Finanzierung verlangen.» Darf denn nicht diskutiert werden über das Verhältnis von Geldgeber und Träger der Schule? Das Dilemma für den Lehrer bleibt solange bestehen, als die Gesellschaft dem Staat die Schulhoheit nicht abnimmt. Ein erster Schritt würde gemacht mit der Diskussion zwischen Lehrern, Politikern und der breiten Öffentlichkeit. Wenn auf Grund der Studienwoche solche Gespräche zustande kommen, ist ihr Ergebnis befriedigend. Mit dem vorliegenden Bericht wird ein Anfang gemacht, indem ich ihn zur Diskussion stelle und Erwiderungen erwarte. Wer macht den Anfang?